

Riesfaer Tageblatt

und Anzeiger (Ebenblatt und Anzeiger).

Zugangswort
Tageblatt, Riesfa.

Amtsblatt

Geschäftsstelle
Nr. 20.

für die Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, das Königl. Amtsgericht und den Rat der Stadt Riesfa,
sowie den Gemeinderat Gröbba.

Nr. 147.

Mittwoch, 29. Juni 1910, abends.

68. Jahrg.

Das Riesfaer Tageblatt erscheint jeden Tag abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Vierteljährlicher Bezugspreis bei Abholung in der Expedition in Riesfa 1 Mark 50 Pfg., durch unsere Träger frei ins Haus 1 Mark 65 Pfg., durch den Briefträger frei ins Haus 2 Mark 7 Pfg. Auch Monatsabonnements werden angenommen. Käufern-Kassenscheine für die Nummer des Abgabebogens bis vormittag 9 Uhr ohne Gebühr. Rotationsdruck und Verlag von Langer & Winterlich in Riesfa. — Geschäftsstelle: Goethestraße 20. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Sähnel in Riesfa.

Ein Sozial-Mohaw-Indianer Protest gegen Karl May's Indianerliteratur.

Ich, Der Sozial-Mohaw-Indianer (Caniengahala) J. Ojattjela-Orant-Sero, zweiter Vizepräsident der Historischen Gesellschaft von Ontario, weils kirchlich in Dresden und hielt in der Geographischen Gesellschaft einen leseladen Vortrag über sein Volk und dessen Sitten. Es war dies das erste Mal, daß ein Indianer vor einer wissenschaftlichen Gesellschaft in Europa gesprochen hat. J. Ojattjela-Orant-Sero hat sich nun in der Zwischenzeit während seines Dresdner Aufenthaltes eingehend mit der blutrünstigen Indianerliteratur beschäftigt und insbesondere die Indianererschreibungen des Schriftstellers Karl May in Absehung bei Dresden unter die Lupe genommen. Ojattjela erklärt nun gegen Karl May's Indianerliteratur einen geharnischten Protest. Wir lassen den Mohaw-Indianer selbst reden, denn seine Ausführungen sind von hohem Interesse: Während der wenigen Monate, die ich nun in Deutschland bin, fiel es mir immer auf, welche Massen von blutrünstiger Indianerliteratur in den Schaufenstern der Papiergeschäfte und bei den Zeitungshändlern ausgestellt sind. Man sieht da auf Titelblättern Indianer, wie sie Gleichgestrichelter skalpieren; Indianer, die weiße Frauen und Kinder mordeten, Bauernhäuser abbrennen und andere Schandtaten begehen. Ich bekam auch dieser Tage den vierten Band von Karl May's „Winnetou“, der soeben erschienen ist, in die Hand. Kismats, in meinem Leben kam mir eine so häßliche Karikatur meines Volkes vor Augen. Ich war zweiter Vizepräsident der Historischen Gesellschaft von Ontario und kenne die indianischen Angelegenheiten gut; ich kenne auch die hervorragenden Indianer aller Stämme des nordamerikanischen Kontinents. Aber ich habe niemals von einem Apachenhäuptling Winnetou gehört. Ich habe niemals von einem weißen Apachenhäuptling Karl May oder Old Shatterhand gehört. Daß Karl May das Christentum in meinem Volke einführt, ist eine ganz neue Offenbarung für mich. Um die Sache kurz zu machen: der Winnetou-Roman ist zu dumm, als daß er eine ernsthafte Prüfung ausstünde. Der Hinweis von Karl May, daß 4000 Comanches, Kiowas und andere Stämme die Apachen niedermachen trachteten, zeigt eine erschreckende Unwissenheit über die heutigen Indianerverhältnisse. Die Stammeskriegen haben längst aufgehört. Die einstigen Krieger sind heute Bauern und gehen in diesem prosaischen Berufe ganz auf. In ihrer freien Zeit lesen sie gute Schriften und nicht, wie die deutschen Knaben, blutrünstige Indianerliteratur. Karl May wiederholt immer und immer wieder die Redensart von der armen, armen aussterbenden Indianerrasse. Die Wahrheit ist aber, daß sich die Indianer keinesfalls in einem besammernswerten Zustande befinden; noch denken sie daran, sich Rachegeboten hinzugeben über die schlechte Behandlung, die ihnen früher zuteil wurde. Es fällt ihnen auch gar nicht ein, auszufterben; im Gegenteil, die nordamerikanischen Indianer nehmen zu an Zahl und Reichtum. — Den besten Beweis, daß Karl May, der in seinem Winnetou-Roman behauptet, zu den bestinformierten Indianerschriftstellern zu gehören, seine Ahnung von Indianersitten, von dem Seelenleben und dem Charakter des Indianers hat, bilden seine Fußsagen. Die gewöhnliche Form der Begrüßung in dem May'schen Winnetou-Roman ist der Fuß. Es ist höchst merkwürdig, wieviel Küsse im Winnetou-Roman ausgetauscht werden. Da gibt es Küsse auf die Stirn, Küsse auf die Wangen, Küsse auf die Hände, Küsse auf den Kleideraum, Fuß, Fuß, Küsse — eine allgemeine Abscheuerel. Jeder, der nun mit Indianern zusammenkam, muß aber wissen, daß der Fuß dem Indianer unbekannt ist. Indianer würden eher kämpfen als küssen. — „Der May'sche Indianerroman“, so schließt Ojattjela-Orant-Sero seine interessanten Ausführungen, „ist ein lächerlicher Witz, aber die Sache hat auch ihre ernste Seite. Es kann uns Indianern nicht gleichgültig sein, ob wir in der ausländischen Literatur als skalpierende blutrünstige Wilde geschildert werden. Ich als Sozial-Mohaw-Indianer (Caniengahala) protestiere hiermit gegen die böartige Verleumdung, die mein Nationalgefühl auf das tiefste verletzt, und ich hoffe, daß der große Indianerkongreß, der soeben in Muskogee auf Indianergebiet in den Vereinigten Staaten zusammenkommt und dem ich hierüber schrieb, sich meinem Protest anschließen wird, etwa in der Form einer Resolution, die die gesamte ausländische Schauer-Indianerliteratur verurteilt. Der Kongreß muß nun endlich seine Stimme dagegen erheben, daß wir Indianer als Teufel innerhalb der ganzen christlichen Zivilisation verschrien werden. Das ist das, was ich dem indianischen Kongreß ans Herz gelegt habe betreffs der deutschen Behauptung der Schauerliteratur. Den guten Deutschen, die die Indianer heute noch für Wilde und eine aussterbende Rasse halten, würde es wahrheitsgemäß geben, wenn sie nach Amerika kämen, wie jenem Bonhomer Ingenieur, der auf den Indianer-Reservationsen Wigwams und hin- und her-schauende Skalpe zu finden trachtete, aber nur freudige indianische Bauernhäuser vorfand, die sich in nichts von Yorkhires-Bauernhäusern unterschieden. Wer in Europa Indianerstudien treiben will, gehe nach den Museen, aber halte sich die indianische Schauerliteratur vom Leibe.“ — Nebenbei hat Ojattjela-Orant-Sero verüßt, Karl May persönlich zu sprechen, denn er trug Verlangen, sich endlich wieder einmal in seiner Muttersprache über Indianerverhältnisse auszusprechen. Der Indianer wurde indessen — abgewiesen!

S. 7 - unpaginiert